

Die Störche von Berne

Früher, da hatte praktisch jedes Dorf seine Weißstörche. Früher, also vor ziemlich langer Zeit, mindestens aber 70 Jahre zurück, da gehörten die schwarz-weiß gefiederten Vögel mit dem roten Schnabel und den roten Beinen einfach dazu. Sie waren Teil dessen, was den norddeutschen Frühling und Sommer ausmachte. Störche nisteten auf Reetdächern, suchten die Wiesen nach Fressbarem ab und – so will es der Volksmund – brachten die Kinder.

Irgendwann aber, da ging es bergab mit den Störchen. Ihre Lebensräume schrumpften, Feuchtgebiete und Flussauen wurden trockengelegt. Die Störche fanden nicht mehr ausreichend Nahrung, zogen weniger Nachwuchs auf.

Viele der großen Vögel – ihre Spannweite misst oft mehr als zwei Meter – starben elendig in Stromleitungen. Nicht zu vergessen, dass sie auf ihrer Reise in den Süden bejagt und ihre Lebensräume auch dort immer kleiner wurden. Die Folge: Etliche Horste verwaisten, das erregte Klappern der Zugvögel verklang. Einen Storch zu sehen, wurde zum seltenen Glückserlebnis.

Ein paar Zahlen: Lebten 1934, dem Jahr der ersten internationalen Storchenzählung, circa 9000 Storchepaare auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik, so waren es 1959 nur noch knapp 4800 Paare. Einen Tiefpunkt markierte das Jahr 1984: Damals zählten Vogelexperten exakt 2949 Paare.

Umwelt- und Naturschützer schlugen Alarm. Der Weißstorch (*Ciconia ciconia*) erlangte den Status einer streng geschützten, weil vom Aussterben bedrohten Art. Positiv: Einmal unter Schutz gestellt, erholten sich die Storchbestände wieder. Nicht zuletzt dank der tatkräftigen Hilfe des Menschen gibt es in der Bundesrepublik derzeit rund 4500 frei lebende Storchepaare.

Einer, der sich für Meister Adebar besonders starkmacht, ist Udo Hilfers. Im Landkreis Wesermarsch, genauer: im zur Ge-

meinde Berne gehörenden Ortsteil Glüsing, gründete der 52-jährige die Storchpflanzstation Wesermarsch auf seinem eigenen Grund und Boden. Der ehemalige landwirtschaftliche Nebenerwerbsbetrieb sei-



ner Eltern eignete sich für dieses Vorhaben hervorragend. Klar, dass die Zuwegung zu dem idyllisch gelegenen, mehrere tausend Quadratmeter großen Anwesen den Namen Storchengang trägt.

Schon von Kindheit an interessierte sich Hilfers für die majestätischen Schreitvögel. Sein Vater Gustav, ein Zimmermann, mon-



Ein Blick durchs Spektiv auf die Störche.

tierte vor über 40 Jahren auf dem Grundstück eine Nisthilfe für Störche. „Ich wuchs praktisch mit Störchen auf. Sie gehörten einfach dazu“, sagt Hilfers.

Dazu gehörte aber auch Rassegeflügel, das der junge Hilfers züchtete. Er habe früh gemerkt, dass er gut mit dem lieben Federvieh umgehen kann. Noch heute gehören unter anderem Hühner, Gänse und Tauben zum lebenden Inventar der Storchenstation.

Irgendwann verwandelte sich das kindliche Interesse Hilfers' für die Störche in Leidenschaft. Als dann die Zahl der in der Wesermarsch brütenden Störche Anfang der 90er Jahre auf nur sechs Paare schrumpfte – 1940 sollen es noch um die 200 gewesen sein – schlug die Stunde des Berners. „Das Gebiet um Lemwerder, Berne und Elsflath bietet den Störchen optimale Lebensbedingungen. Deshalb gab es hier noch Störche, während sie anderswo schon verschwunden waren“, sagt Hilfers.

Zusammen mit seinem Freund Uwe Thal – Thal zog sich nach einigen Jahren aus der gemeinsamen Arbeit zurück – baute er die Storchenpflegestation ab 1992 auf. Beide kümmerten sich um kranke, verletzte und verwaiste Störche, legten Nisthilfen an, säuberten die Nester vor der Rückkehr der Zugvögel und führten akribisch Buch über Niststandorte, Zahl der Störche und ihrer Nachkommen. Wenn irgendwo ein Storch mit gebrochenen Flügeln, verletzten Beinen

oder sonstigen Blessuren gefunden wurde, rief man Hilfers. Der holte das Tier und päppelte es in seiner Station auf.

Selbst Störche, die ein Bein verloren haben oder nicht mehr flugfähig sind, überleben in der Glüsinger Station. Für diese Tiere baut Hilfers sichere Bodennester, auf denen sie erfolgreich brüten können. Im Nahbereich der Station gestaltete der Berner eine mehrere Hektar große Wiese so um, dass sie den Bedürfnissen der Störche entgegenkam. Er schuf Senken und Flachwasserzonen, sorgte für gute Sicht und ausreichend Platz.

Auf dieser Storchenwiese finden die Tiere natürlich auch Nahrung. Störche fressen dabei nicht nur Frösche, sondern verspeisen Regenwürmer, Schnecken, Fische, Insekten, Mäuse und Maulwürfe. Ja, auch vor Aas machen sie nicht halt.

Weil es die Storchenstation gibt, kann man ausgewilderte und an Menschen gewöhnte Störche praktisch während des ganzen Jahres in der Gemeinde Berne entdecken. Sie holen sich ihr Futter bei der Station und überstehen so die kühle Jahreszeit.

„Natürlich gab es in den vergangenen Jahren Rückschläge, manchmal kam unsere Hilfe einfach zu spät“, gesteht Udo Hilfers. Störche wurden Verkehrsoffer oder starben, weil sie sich in Zäunen, Schnüren und Netzen verfangen. Doch ans Aufgeben hat



Und das ist die Storchpflegestation in Berne.

der Vater zweier Kinder niemals gedacht. Hilfers: „Das kommt nicht in Frage. Es gilt, vom Aussterben bedrohte Vögel zu retten.“

Und der Erfolg gibt ihm recht: Nicht zuletzt dank seines Engagements erholte sich die Storchpopulation. 2007 brüteten wieder stolze 77 Storchpaare in der Wesermarsch.

Mehr noch: „Unsere Störche ziehen weiter in andere Regionen. Sie sind in Ostfriesland oder in Mecklenburg-Vorpommern anzutreffen und sorgen dafür, dass der Storch auch dort wieder heimisch wird“, sagt er stolz. Immer wieder teilen ihm Anrufer mit, dass sie einen Storch mit Berner Kennung – viele Tiere der Station sind beringt und registriert – entdeckt hätten.

Die Bemühungen von Hilfers, er wird tatkräftig von seiner Familie und einem 2007 gegründeten gemeinnützigen Förderverein unterstützt, stießen frühzeitig an anderer Stelle auf Interesse. 1992 schon erhielt die Storchpflegestation die offizielle Genehmigung des Umweltministeriums in Hannover. Einen Teil der Kosten für Futter, Medizin und tierärztliche Betreuung schießt das Land zu. Auch der Kreis Wesermarsch fördert die ehrenamtliche Arbeit von Hilfers. Dennoch ist die Station, sie dürfte mittlerweile die größte Station in Deutschland sein, auf Spenden angewiesen.

Um dem steigenden Interesse an den Weißstörchen gerecht zu werden, will Hil-

fers ein vorhandenes Gebäude für die Information von Besuchern zugänglich machen. Befestigte Parkplätze für Autos und Busse sowie Abstellmöglichkeiten für Fahrräder sind auf seinem Grundstück geplant. Bereits jetzt informiert der Storchenvater ausführlich im Internet (www.storchenstation.de) über seine Arbeit.

An Wochenenden kommen zahlreiche Besucher nach Glüsing. Schulklassen, Kindergärten aus dem Oldenburger Land, Radfahrer und Reisegruppen beobachten durchs Spektiv, was die Tiere im Freigehege und auf den zahlreichen Nestern am Ufer des Flüsschens Berne so treiben.

Wenn der Winter ausklingt, wartet Hilfers ungeduldig auf die Rückkehr der Zugvögel – der Storchenzug gen Süden beginnt im August/September – in die Wesermarsch. Manche kommen bereits im Februar aus ihren mehrere tausend Kilometer entfernten Winterquartieren in Westafrika und lassen dann ihr vertrautes Klappern auf den Nestern in Berne ertönen.

Kleiner Nachsatz: Während die Population der Störche in der Wesermarsch eine erfreuliche Tendenz nach oben zeigt, macht der demografische Wandel vor der Gemeinde Berne nicht halt. Seit einigen Jahren sinkt die Einwohnerzahl. In nicht allzu ferner Zukunft dürften wieder weniger als 7000 Menschen im Süden der Marsch leben. Und das allen Störchen zum Trotz.